

Begrüßung und Einführung in das Tagungsthema

PETRA MÜLLER-WILLE



Im Namen der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft begrüßen Anita Engel und ich Sie sehr herzlich zu unserer Jahrestagung 2023 im schönen Bad Bevensen. Zusammen mit Katrin Gloggengiesser haben wir die Tagung *Wie müsste eine menschengerechte Gesellschaft aussehen bei Überwindung von geschlechtsspezifischer Ungerechtigkeit?* vorbereitet. Sie war ursprünglich für April 2021 geplant, konnte jedoch wegen Corona bisher nicht stattfinden.

Umso mehr freuen wir uns nun auf die Durchführung und wünschen uns allen eine interessante Tagung mit lebendigen und engagierten Gesprächen und Diskussionen.

Neben mir steht Anita Engel, die auf der Jahrestagung 2018 in Trier den Impuls zu einer von Frauen geplanten und durchgeführten Tagung gegeben hat. Anita Engel ist ziemlich genau 10 Jahre älter als ich. Wenn wir beide uns austauschen, fällt mir immer wieder auf, wie viel sich frauenpolitisch in einer Dekade bewegt hat.

Mein mich bewegendes Thema war über einen langen Zeitraum hinweg die *Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. Ich möchte deshalb hier meine persönlichen Erfahrungen in Bezug setzen zur gesellschaftspolitischen Situation. Daneben zeige ich Bezugspunkte zu Erich Fromm auf, um anschließend erste Impulse zur Behandlung der Fragestellung unserer Tagung zu geben.

1. Das Private ist politisch

Ich wollte nach dem Studium beides: Eine Familie mit zwei Kindern (meinen

Mann hatte ich schon im Studium kennengelernt) und einen Beruf. Ich wusste, dass ich erst einmal beruflich Fuß fassen müsste, damit ich nach dem Kinderkriegen noch Aussicht auf einen halbwegs guten Stand im Berufsleben haben würde, denn auch schon damals bestand die Gefahr: «Wer sich nicht wehrt, endet am Herd!»

Obwohl ich nur 10 Jahre jünger als Anita Engel bin, wurden meine Kinder 20 Jahre nach Anitas Kindern geboren. Ich war also eine eher alte Mutter, aber es hat mir in Bezug auf mein Vorhaben nichts genutzt. Nach der Geburt jedes Kindes und der Elternzeit waren die Hindernisse jedes Mal unüberwindbar, auf meine Arbeitsstelle zurückzukehren. Beim ersten Kind wurden mir Arbeitszeiten abverlangt, die in keiner Weise mit einer vernünftigen Kinderbetreuung in Einklang zu bringen waren, so dass ich mir einen neuen Arbeitsplatz suchen musste. Und auch dort ging es mir nicht besser: Beim zweiten Kind bestand man darauf, dass ich – mit zwei kleinen Kindern – pro Monat eine Woche in der Schweiz arbeiten sollte.

Ein erneuter Arbeitsplatzwechsel war die logische Folge. Ich habe also zweimal einen neuen Arbeitsplatz gesucht und wieder von vorne angefangen, was mit Kraftaufwand und erheblichen Gehaltseinbußen verbunden war. Mein Mann ist zweimal Vater geworden, konnte in dieser Zeit in seinem Betrieb bleiben und auf der Karriereleiter ohne Brüche weiterkommen. – Wenn wir heute unsere Rentenbescheide vergleichen, sehen wir diesen Unterschied genau.

Was ich im Kleinen und Privaten beobachte, zeigt sich auch im Großen und Öffentlichen: 2021 erhielten Frauen in Deutschland im Monat «durchschnittlich 420 Euro weniger Altersrente (...) als Männer. Die durchschnittliche Rentenhöhe beträgt bei allen Frauen in Altersrente mit ca. 807 Euro nur rund zwei Drittel von dem, was Männer durchschnittlich als Altersrente beziehen (1.227 Euro). Damit beträgt die Rentenlücke zwischen Frauen und Männern hier 34 Prozentpunkte.»¹ Mit dieser Differenz («Gender Pension Gap») zwischen der Durchschnittsrente von Männern und Frauen liegt Deutschland an letzter Stelle im europäischen Vergleich (vgl. Schnerring und Verlan 2020, S. 18 f.).

Was mich zunächst an einer Vollzeitbeschäftigung hinderte, war der Mangel an Kinderbetreuungsmöglichkeiten. In unserem Viertel gab es zwei Kitas. Die eine schloss von 12 bis 15 Uhr und bei der anderen bekamen wir keinen Platz. Wir waren allerdings nicht allein; 1991 erhielten weitere 50 Familien in unserem Viertel eine Absage. Spätestens da war der Punkt erreicht, an dem wir begriffen, dass es nichts nutzt, wenn wir in Konkurrenz zueinander mit ausgefahrenen Ellbogen versuchten, für uns selbst eine individuelle Lösung

1 www.wsi.de/de/einkommen-14619-durchschnittlicher-rentenzahlbetrag-von-frauen-und-maennern-14916.htm

zu finden, sondern dass sich etwas gesamtgesellschaftlich, systemisch ändern musste. Wir wurden politisch tätig, gründeten eine Bürger*innen-Initiative und erkämpften die Aufstockung einer der beiden Kitas. Mit 18 Personen von damals bin ich auch heute noch zusammen in einem Verein aktiv – alles Frauen übrigens.

Einige Zahlen zur Situation von Familien zeigen, dass sich bis heute aber immer noch nicht genug geändert hat. Die Betreuungsquote für Kinder unter 3 Jahren lag 2022 in Deutschland bei lediglich 35,5%.² Die Teilzeitquote in Familien mit minderjährigen Kindern betrug 2019 für Frauen 66,2% im Vergleich zu 6,4% bei Männern.³ Mütter verbringen «im Schnitt pro Tag 5,12 Stunden mit ihren Kindern», während es bei Vätern nur 2,19 Stunden sind. Väter nehmen nur 3,7 Monate Elternzeit, während Mütter 14,5 Monate nehmen (vgl. Moorstedt 2022, S. 33 und 159).⁴

Seit 1996 gibt es einen Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz für über Dreijährige und seit 2013 haben Kinder, die das erste Lebensjahr vollendet haben, einen Rechtsanspruch auf frühkindliche Förderung in einer Tageseinrichtung oder in der Kindertagespflege (Kinder- und Jugendhilfegesetz, Sozialgesetzbuch VIII, § 24). Aber auch 2023 gibt es in Deutschland «noch immer zu wenig Kita-Plätze, um die Nachfrage zu decken. Gemessen an den Betreuungswünschen fehlen (...) voraussichtlich bis zu 383.600 Plätze bundesweit: 362.400 im Westen und 21.200 im Osten.»⁵

«Das Private ist politisch» lautete eine zentrale Aussage der zweiten Welle der Frauenbewegung. Gemeint ist damit, dass nicht «nur die »große« Politik, sondern auch die Gestaltung der privaten Verhältnisse für die Fortdauer von Ungleichheit von Belang ist» (Lutz und Schmidbauer 2020). Helke Sander, eine der Protagonistinnen der Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre, sagte: «Wir können die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau nicht individuell lösen» (zit. nach Lutz und Schmidbauer 2020, S. 5).

Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf müssen Eltern aber auch heute noch jeweils individuelle Lösungen suchen und dies bedeutet sehr häufig, dass Frauen, wenn sie Mütter werden, zurückstecken. Auch wenn wir inzwischen

2 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1004679/umfrage/betreuungsquote-der-unter-3-jaehrigen-in-deutschland/> abgerufen am 21.01.2023

3 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/38796/umfrage/teilzeitquote-von-maennern-und-frauen-mit-kindern/#professional> – abgerufen am 11.06.2022

4 Die Untersuchung erfasst Kinder unter 16 Jahren; vgl. <https://www.eltern.de/familie-und-urlaub/familienleben/vater-zeit.html>

5 <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2022/oktober/2023-fehlen-in-deutschland-rund-384000-kita-plaetze>

mit vielen Vätern, die sich um einen Perspektivwechsel und eine neue Rolle bemühen⁶, mit dem erwähnten Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz und demnächst (vorgesehene Umsetzung von 2026 bis 2029) verpflichtendem Ganztagsangebot für Grundschulkindern wieder ein kleines Stück weitergekommen sind, stehen die Strukturen von Arbeitsmarkt und Kinderbetreuung der Gleichberechtigung von Frauen in Deutschland weiterhin im Weg.

Was mich im Laufe meiner Berufstätigkeit später an einer Vollzeitbeschäftigung hinderte, war die Pflegebedürftigkeit meiner Mutter. Da hatte ich nicht nur eine Doppelbelastung, sondern zerriss mich mit einer $\frac{3}{4}$ -Stelle in Erwerbsarbeit, zwei Schulkindern und einer kranken Mutter in einem 25 Kilometer entfernten Dorf in drei Teile. Als die Versorgung zu Hause nicht mehr möglich war und für sie ein Heimplatz gebraucht wurde, fragte mich die Heimleiterin beim Vorstellungsgespräch, warum ich denn nicht ganz aufhöre zu arbeiten und mich stattdessen um meine Mutter kümmere. Mein Bruder, der neben mir saß, wurde das nicht gefragt.

Auch hier spiegelt mein privat Erlebtes eine gesellschaftliche Schieflage wider: Frauen wenden pro Tag im Durchschnitt 52,4 Prozent mehr Zeit für unbezahlte Sorgearbeit auf als Männer. Dieser Unterschied wird als «Gender Care Gap» bezeichnet. Umgerechnet sind das 87 Minuten Unterschied. So leisten Männer pro Tag im Schnitt zwei Stunden und 46 Minuten unbezahlte Sorgearbeit, bei Frauen sind es vier Stunden und 13 Minuten.⁷

«Das Private ist politisch» und so lauten die Fragen: Ist Care-Arbeit Privatsache oder ist es nicht etwa so, dass unser Wirtschaftssystem nur deshalb funktioniert, weil die Care-Arbeit ausgeblendet wird? Ohne Care-Arbeit können die existentiellen Grundbedürfnisse des Menschen nicht befriedigt werden. Ein neu geborener Mensch kann nicht ohne Fürsorge überleben und am Ende unseres Lebens sind wir in den allermeisten Fällen erneut auf Hilfe durch andere angewiesen. Ist eine Gesellschaft überhaupt vorstellbar, in der keine Care-Arbeit geleistet würde?

Silke van Dyk, Professorin für Politische Soziologie in Jena und Co-Sprecherin des Sonderforschungsbereichs «Strukturwandel des Eigentums», hat in einem Gastbeitrag für die Frankfurter Rundschau vom 18. April 2023 sogar davon gesprochen, dass die nicht reguläre Entlohnung von informeller Haus-, Sorge und Freiwilligenarbeit einer «alltäglichen Enteignung» gleichzusetzen

6 Vgl. allerdings Krohn 2020: «Bei leicht wachsender Zahl seit 2007 nimmt nicht einmal die Hälfte aller Väter die zwei Elternzeitmonate, die für die maximale Auszahlungsdauer von 14 Monaten vorausgesetzt werden.»

7 <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294>

sei, die bei Überlegungen zu einer Umverteilung von Vermögen mitberechnet werden müsse. Feminist*innen machen darauf aufmerksam, dass es ein grundlegender Fehler von Karl Marx war, ausschließlich die Warenproduktion als wertschöpfende Arbeit zu betrachten und nicht die sogenannte soziale Reproduktion einzubeziehen (vgl. Tlusty 2022, S. 51).

Aber nicht nur in der unbezahlten Care-Arbeit, sondern auch in den – meist schlecht bezahlten – Berufen der Kinderbetreuung und Pflege sind die Frauen überrepräsentiert. Weit über 80% der beruflichen Care-Arbeit in Deutschland wird von Frauen geleistet (vgl. Schnerring und Verlan, 2020, S. 15). Während der Corona-Pandemie wurde uns schlaglichtartig auch klar, dass Care-Arbeit sogar systemrelevant ist.

In dem bemerkenswerten Buch *Alle Zeit* von Teresa Bücken wird das pointiert zusammengefasst:

«Eine gerechte Gesellschaft muss vom Fundament des menschlichen Zusammenlebens aus gedacht werden: von den Sorgebeziehungen. Unsere Zeit auf der Welt beginnt mit der Geburt und endet, wenn wir sterben. Unsere erste und unsere letzte Lebensphase sind Care-Zeiten, in denen wir von anderen in die Welt gebracht und aus dem Leben hinausbegleitet werden.» (Bücken 2022, S. 179.)

Menschen können nicht unabhängig von anderen existieren und sind angewiesen auf die Fürsorge von anderen Menschen oder – um es mit Erich Fromm zu sagen – sie müssen auf andere Menschen bezogen sein. Wenn wir dann an die Zunahme von Menschen mit ich-orientiertem Sozialcharakter denken, den Rainer Funk (2023) herausgearbeitet hat, muss uns eigentlich ziemlich bange werden.

2. Dimensionen des Care-Begriffs: Begriffsklärung

Für Erich Fromm ist Care (im Deutschen übersetzt mit Fürsorge) sehr zentral. In *Die Kunst des Liebens* ist sie ein Merkmal produktiver Liebe, die «in allen ihren Formen stets folgende Grundelemente enthält: *Fürsorge* [also Care], *Verantwortungsgefühl*, *Achtung vor dem anderen und Erkenntnis*» (Fromm 1956a, S. 455), wobei mit Erkenntnis ein «wissendes Verstehen um den anderen» gemeint ist (Funk 2023a, S. 49).

Neben Fürsorge hat der Begriff *Care* aber noch weitere Dimensionen wie beispielsweise kümmern, helfen, versorgen, pflegen, hegen, betreuen, unterstützen oder beistehen, Aufmerksamkeit schenken, sich sorgen, umsorgen,

sorgfältig sein, Zuwendung geben, bemühen, trösten, zuhören, aufmuntern, Verantwortung übernehmen oder Interesse zeigen – und nicht zu vergessen: kochen, füttern, waschen und putzen.

Darüber hinaus geht es aber nicht nur um «die einzelnen Aufgaben, die zu erledigen sind, sondern das Wissen, die Verantwortung und die Koordinierungsleistungen, die dafür nötig sind» (Schnerring und Verlan 2020, S. 27).

Nicht vergessen sollten wir hier auch den gesamten (meist unsichtbaren) «geistigen Ballast», der heutzutage als «mental load» bezeichnet wird. So sagt Philipp Krohn mit Bezug auf Patricia Camaratas Buch *Raus aus der Mental Load-Falle*:

«Häufig bleiben schleichend und unbewusst Aufgaben bei Frauen hängen, die nicht immer genau zu benennen sind, die aber im Alltag bewältigt werden müssen. Wie lange reicht das Klopapier? Welche Geburtstage stehen an und müssen geplant werden? Was braucht das Kind an neuen Sachen?» (Krohn 2020, S. 15.)

Im Internet (<https://equalcareday.de/mental-load-home-de.pdf>) finden sich beeindruckende Listen, an was beispielsweise in einem Haushalt mit Kindern gedacht werden muss. Folgende Definition, bei der Care als Pflege abgebildet ist, hat mir gut gefallen:

«Pflege beschreibt eine interaktive, kommunikative Beziehung zwischen Menschen, bei der sich jemand auf angemessene, respektvolle, zugewandte und achtsame Weise für jemanden einsetzt, die/der einen Fürsorgebedarf hat.» (Nover und Panke-Kochinke 2021, S. 52.)

Ich muss hier sofort an Erich Fromm und das von ihm beschriebene Bedürfnis nach Bezogenheit denken, dessen Befriedigung unverzichtbar für die seelische Gesundheit des Menschen ist:

«Dieses *Bedürfnis nach Bezogenheit* steht hinter allen Phänomenen, welche die ganze Skala intimer menschlicher Beziehungen ausmachen, hinter allen Leidenschaften, die wir im weitesten Sinne des Wortes als Liebe bezeichnen.» (Fromm 1959b, S. 331.)

Ich stimme auch aktuellen Vorschlägen zu (und wage die These, dass Erich Fromm dies im Sinne seiner biophilen Ethik auch täte), die dafür plädieren, den Begriff der Fürsorge sogar so weit zu fassen, dass auch der Erhalt einer intakten Umwelt unter die Fürsorgepflicht für Kinder und Enkelkinder subsumiert wird.

Die Sozialwissenschaftlerin Gabriele Winker geht (meines Erachtens ebenfalls zu Recht) sogar noch weiter, wenn sie postuliert:

«Wir verstehen unter Sorge nicht nur eine Tätigkeit, sondern auch eine Haltung. Sie betont die Bedeutung sorgender und solidarischer Beziehungen. In diesem Sinne tragen heute in Europa lebende Menschen auch Verantwortung für die Lebensbedingungen der Menschen im globalen Süden.» (Winker 2023.)

Eine Erweiterung erfährt der Begriff Care, wenn von Care-Arbeit gesprochen wird. Die Definition dazu lautet: «Die OECD und die Kommission zum zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung definieren Arbeit nach der sogenannten Drittpersonenregel: Alles, was auch eine andere, unbeteiligte Person (gegen Bezahlung) erledigen könnte, ist Arbeit.» (Zitiert nach Schnerring und Verlan 2020, S. 35.) In einer Drucksache des Deutschen Bundestages (19. Wahlperiode – Drucksache 19/30750) wird (unbezahlte) Care-Arbeit wie folgt definiert:

«Unter unbezahlter Sorgearbeit für andere werden im Folgenden alle nicht-erwerbsförmigen Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns subsumiert. Dazu zählen die Pflege und Betreuung von Kindern und Erwachsenen, die Tätigkeiten der Haushaltsführung (einschließlich Reparaturarbeiten, Gartenpflege, Sorge für Tiere) sowie ehrenamtliches Engagement und informelle Hilfen für andere Haushalte – jeweils einschließlich der dazugehörigen Wegezeiten (...). Bisher wurden und werden diese Arbeiten überwiegend von Frauen geleistet und als unbezahlte Hausarbeit zwar als gesellschaftlich notwendig angesehen, aber als selbstverständlich privat zu erbringen.»

Wie aber kann die Beziehung der Menschen untereinander gleichberechtigt sein, wenn der Bereich der schlecht oder unbezahlten Fürsorge-Arbeit von vornherein gesamtgesellschaftlich nicht gerecht verteilt ist? Frauen leisten nach wie vor mit Abstand den Löwenanteil bei der Pflege von Älteren, Kranken und Kindern und werden dadurch sowohl in ihrer Karriere als auch bei ihrem Lebenseinkommen massiv benachteiligt.

Betrachten wir die geschlechtsspezifische Ungerechtigkeit noch etwas genauer. Ich zitiere Maren Urner, Professorin für Medienpsychologie in Köln:

«Sämtliche Studienergebnisse zu Lebensqualität inklusive nachhaltigem wirtschaftlichen Erfolg zeigen uns: Je gleichberechtigter eine Gesellschaft, desto gesünder und glücklicher sind die Menschen in ihr – un-

abhängig vom biologischen oder sozialen Geschlecht. Die Frage ist also: Wie schaffen wir es, gemeinsam den Weg dorthin zu finden. Ohne uns in elendigen Debatten und Streitereien über feministische Außenpolitik, Quoten und Gendern zu verlieren.» (Urner 2023, S. 10.)

3. Care als zentrale Kategorie einer neuen Gesellschaft

In *Haben oder Sein* (1976a, S. 407) schreibt Erich Fromm:

«Die Machtausübung gegenüber dem Schwächeren ist der Wesenskern des bestehenden Patriarchats wie auch der Herrschaft über die nicht-industrialisierten Nationen und über Kinder und Jugendliche. Die wachsende Bewegung zur Befreiung der Frau ist von unerhörter Bedeutung, weil sie das Machtprinzip bedroht, auf dem die heutige Gesellschaft (sowohl die kapitalistische wie die kommunistische) aufgebaut ist – vorausgesetzt, die Frauen meinen mit Befreiung nicht, dass sie an der Macht des Mannes über andere Gruppen, etwa die Kolonialvölker, partizipieren wollen. Falls die Frauenbewegung ihre eigene Rolle und Funktion als Vertreterin von «Antimacht» begreift, werden die Frauen einen entscheidenden Einfluss auf den Kampf um eine neue Gesellschaft ausüben können.»

Gerne würde ich Sie jetzt in den Bereich von Utopien oder Visionen mitnehmen. Wie könnte eine neue menschengerechte Gesellschaft im Sinne von Erich Fromm aussehen? Nicht umsonst ist der – zugegeben etwas sperrige – Titel unserer Tagung als Frage formuliert.

Lange bin ich dem Credo der Frauenbewegung gefolgt und habe voller Überzeugung gefordert: «Wir wollen den halben Kuchen *und* die Hälfte der Bäckerei.» Heute frage ich mich, ob dieser «Kampf» uns wirklich zu einer neuen Gesellschaft führt, in der nicht mehr Macht, Konkurrenz und Profite dominieren? Eine neue Gesellschaft, in der die Grundbedürfnisse der Menschen im Sinne Fromms im Mittelpunkt stehen?

Eine der Visionen, die wir auf unserer Tagung weiterdenken sollten, setzt an den Care-Leistungen an. Wir könnten auf einen guten Weg kommen, wenn wir endlich die für alle Menschen notwendigen Care-Leistungen in alle gesellschaftlichen Planungen einbeziehen, wenn Care-Arbeit als zentrale Kategorie einer auf das Wohl der Menschen ausgerichteten Gesellschaft immer mitgedacht wird und vor allem, wenn diese Care-Arbeit gerecht zwischen den Geschlechtern, zwischen allen verteilt wird.

Die Eignung für Care-Arbeit ist den Frauen nicht mit dem biologischen Geschlecht angeboren, sondern wird durch Gesellschaft und Kultur in der Sozialisation erlernt und zugewiesen, ist also genderbedingt. Menschen jedweden Geschlechts sind ebenso für Care-Arbeit geeignet wie Frauen. Und Frauen finden in der Care-Arbeit auch nicht die oft verklärte und unterstellte Erfüllung.

Cornelia Koppetsch, Professorin für Geschlechterverhältnisse an der TU Darmstadt, hat das in einem Interview als Antwort auf die Frage nach dem «Biologismus» in der Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern schön zusammengefasst: «Es lassen sich wohl kaum genetische Ursachen dafür finden, dass Frauen Waschmaschinen besser bedienen können.» (Koppetsch 2013.)

Eine unserer Referentinnen, Dr. Antje Schrupp, bringt dies in ihrem Buch *Schwangerwerdenkönnen* gut auf den Punkt, wenn sie schreibt: «Während Frauen, die Kinder geboren haben, nach wie vor gezwungen sind, sich um diese zu kümmern (weil sonst im Zweifelsfall niemand da ist, der es tut), sind die Beziehungen zwischen Männern und Kindern vom Primat der Freiwilligkeit geprägt.» (Schrupp 2019, S. 106.)

Die unhinterfragte Grundannahme, dass alle Frauen stets voller Erfüllung Mutter werden wollen und sich selbstverständlich anschließend gerne und unentgeltlich kümmern, gerät ins Wanken. Besonders in Deutschland hat die israelische Soziologin Orna Donath mit ihrer tabubrechenden Studie über Frauen, die ihre Mutterschaft im Nachhinein bereuen (Donath 2016), ungeheure Resonanz hervorgerufen, die «von blankem Entsetzen über so viel Herzlosigkeit bis hin zu Erleichterung, dass das Thema endlich zur Sprache kommt», reichte.⁸

In ihrem Buch *Das Unwohlsein der modernen Mutter* weist Mareice Kaiser darauf hin, dass sich die Debatte in Deutschland «hauptsächlich auf das Konzept ›perfekte Mutter‹ versus ›Rabenmutter‹ (bezog) und zeigte, dass wir hier neben der Reue selbst mit vielen weiteren Emotionen zu tun haben, die schon längst darauf warteten, ausgesprochen und auch gehört zu werden.» (Kaiser 2021, S. 96 f.)

Wenn die These lautet, dass bezahlte und unbezahlte Arbeit zwischen allen gerecht verteilt werden muss, wird schnell klar, dass eine gerechtere Verteilung von Care-Arbeit deshalb zwingend mit einer Verringerung der Erwerbsarbeit einhergehen muss. Die Soziologin Jutta Allmendinger plädiert deshalb für eine 32-Stunden-Woche für alle (Allmendinger 2021). Ob dies ein brauchbarer Vorschlag wäre, sollte diskutiert werden.

Noch weiter gehen Vorschläge nach «Lohn für Hausarbeit», die bereits in den 1970er Jahren von Silvia Federici und Mariarosa Dalla Costa gemacht wur-

8 www.welt.de/print/die_welt/kultur/article153551535/Kinderlos-durch-den-Shitstorm.html

den. Silvia Federici bezeichnet diese Kampagne 2012 als «unvollendete feministische Revolution» und stellt fest, dass Frauen in der Zwischenzeit verstärkt von der bisherigen Hausarbeit in die niedrigbezahlte Care-Arbeit gewechselt seien (vgl. <https://wirfrauen.de/lohn-fuer-hausarbeit/>).

Gleichzeitig hat aber auch eine «Umverteilung» zu Kosten von anderen Frauen stattgefunden:

«Die Hausfrau des globalen Nordens gibt es darum immer seltener. Jedoch bleiben Frauen auch hier weiterhin für die Hausarbeit zuständig. Sie stammen im Falle Deutschlands aus Polen, Ungarn, Rumänien, den Philippinen oder aus anderen Ländern, wo sie ihre Familien hinter sich lassen. (...) Fürsorge wird nicht zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen Frauen umverteilt.» (Tlusty 2021, S. 57 f.)

Wir müssen uns fragen, ob diese neuen Ungerechtigkeiten hingenommen und weitergeschrieben werden dürfen oder ob wir nicht vielmehr eine Gesellschaft wollen, in der es funktionierende humane Systeme für einen gesamtgesellschaftlich getragenen Umgang mit Kindern, Kranken, Alten oder Menschen mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen gibt.

Bereits 2005 hat sich die Bremer Arbeitszeitinitiative mit breiter gewerkschaftlicher Beteiligung gegründet. Mit Unterstützung von Aktivist*innen von *attac* wurde 2013 und 2014 die Kampagne: «30-Stunden-für-Europa» ins Leben gerufen. Sie fordert ein Ende der Ungleichverteilung der Arbeitszeiten zwischen den Geschlechtern und mit einer 30-Stunden-Woche, (genannt «kurze Vollzeit») eine gleiche und gerechtere Verteilung der Arbeit auf alle. (vgl. <http://www.bremer-arbeitszeitinitiative.de/>)

Zu fragen ist auch: Was machen Länder wie Schweden, Norwegen, Island, Estland und Portugal, die in einer Studie von Unicef 2019 familienfreundlicher als Deutschland bewertet wurden, besser?⁹ Eine weitere Frage wäre: Kann eine Kindergrundsicherung, über deren Finanzierung momentan politisch gerungen wird, einen Meilenstein zur Unterstützung von Familien und speziell natürlich zum Wohl der Kinder darstellen? Auf dem Land gibt es oft noch vielfältige Formen des Zusammenhalts. Das Sprichwort von dem ganzen Dorf, das gebraucht wird, um ein Kind großzuziehen, bringt dies zum Ausdruck. Aber auch in vielen Großstädten organisieren Menschen sich inzwischen in verschiedenen Formen von Nachbarschaftshilfe. Ist dieser Ansatz («Kiez-Gedanke») vielleicht eine Möglichkeit?

9 www.unicef-irc.org/publications/pdf/Family-Friendly-Policies-Research_UNICEF_%202019.pdf

Noch ein weiterer, sehr konkreter Vorschlag liegt auf dem Tisch. Er wurde von der Sozialpsychologin Frigga Haug entworfen.

«Haug identifiziert vier menschliche Tätigkeiten (bzw. Dimensionen des Lebens), die auf die Einzelnen in gleichen Proportionen verteilt werden sollen: Betätigungen 1. im Erwerbsleben, 2. in der Sorge um sich selbst und andere, d. h. in der Reproduktion, 3. in der eigenen Entwicklung, 4. in der Politik. Dabei wird hypothetisch von einem 16-Stunden «Arbeitstag» ausgegangen, in dem die vier Dimensionen des Lebens, die vier Arten von «Arbeit», idealtypisch gerechnet (nicht absolut, sondern als Richtwert), jeweils vier Stunden Raum einnehmen sollen.»¹⁰

Einen weiteren bemerkenswerten Ansatz bietet das im Sommer 2012 gegründete «Netzwerk Care-Revolution». Bei genauerer Betrachtung geht es hier meines Erachtens wirklich um etwas Revolutionäres. Gemäß eigener Beschreibung ist das

«ein Zusammenschluss von über 80 Gruppen und Personen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die in verschiedenen Feldern sozialer Reproduktion – Hausarbeit, Gesundheit, Pflege, Assistenz, Erziehung, Bildung, Wohnen und Sexarbeit – aktiv sind. Gemeinsam ist ihnen der Kampf gegen Lücken in der öffentlichen Daseinsvorsorge, die zu Überforderung und Zeitmangel führen. Langfristig streben wir neue Modelle von Sorge-Beziehungen und eine Care-Ökonomie an, die nicht Profitmaximierung, sondern die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellt, und die Sorgearbeiten und Care-Ressourcen nicht nach rassistischen, geschlechtlichen oder klassenbezogenen Strukturierungen verteilt.» (<https://care-revolution.org/> abgerufen am 19.03.2023.)

Ziel dieses Netzwerkes ist: «Die bisherige kapitalistische Wirtschaftsordnung solle schrittweise in eine Care-Ökonomie überführt werden, da eine profitgetriebene Wirtschaft und die gesellschaftlichen Care-Bedürfnisse nicht zueinander passen.» (Bücker 2022, S.178.)

Hier bewegen wir uns nun noch stärker im Bereich von Utopien, die sich vielleicht am besten unter der Theorie des *Commoning* subsumieren lassen. *Commoning* basiert auf Commons, einem Begriff, der sich im Deutschen nur schwer fassen lässt:

¹⁰ https://www.endlich-wachstum.de/wp-content/uploads/2017/01/C_Who-cares_Hintergrundtext-4-in-1-Perspektive.pdf

«Will man sich dem Begriff der Commons annähern, stößt man schnell auf Schwierigkeiten bezüglich der eindeutigen Begriffsfindung im Deutschen. Commons wird häufig mit «Allmende» dem alten deutschen Begriff für die gemeinschaftlich genutzte Dorfweide, übersetzt.»¹¹

Der Grundgedanke der Commons ist

«die Ermöglichung sozialer Reproduktion in einer Form, die für alle zufriedenstellend ist. Leitende Hoffnung ist, durch die Vergemeinschaftung von Privateigentum zu Kollektiveigentum, einen zentralen Mechanismus kapitalistischer Strukturen aufzuheben, allen den Zugang zu Ressourcen zu gewährleisten und die Güter kollektiv zu verwalten. Das utopische Moment setzt hier zunächst an ökonomischen und juristischen Aspekten an, indem eine Besitzform jenseits von Privat- oder Staatseigentum geschaffen wird, die den Ausgangspunkt für grundlegend andere Gesellschaftsstrukturen schafft.» (Schmitz 2019.)

Ich sehe hier auch Anknüpfungspunkte zur Idee eines garantierten Grundeinkommens, wie sie Erich Fromm entworfen hat, und bin überzeugt, dass das dem, was Erich Fromm mit einer «neuen Gesellschaft» gemeint hat, sehr, sehr nahekommt.

Literatur

- Allmendinger, Jutta, 2021: *Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen*, Berlin (Ullstein).
- Bücker, Teresa, 2022: *Alle Zeit – eine Frage von Macht und Freiheit*, Berlin (Ullstein).
- Donath, Orna, 2016: *#regretting motherhood – Wenn Mütter betreuen*, München (Knaus Verlag).
- Dyk, Silke van, 2023: «Tag für Tag enteignet», Gastbeitrag in der *Frankfurter Rundschau* zum FR-Event «Utopischer Raum», Frankfurt 18. 04. 2023, S. 16/17.
- Fromm, Erich, 1956a: *Die Kunst des Liebens*, GA IX, S. 437-518.
- Fromm, Erich, 1959b: «Psychologie und Werte», GA IX, S. 331-341.
- Fromm, Erich, 1976a: *Haben oder Sein*, GA II, S. 269-414.
- Funk, Rainer, 2023: «Nachhaltigkeit und selbstbestimmter Lebensstil», in: *Fromm-Forum* 27/2023, Tübingen (Selbstverlag).

11 www.boell-thuringen.de/de/2014/03/17/was-verbirgt-sich-hinter-den-begriffen-commons-und-commoning-0

- Funk, Rainer, 2023a: «Die Bedeutung von Erich Fromm für die Gegenwart – Rainer Funk im Gespräch mit Hamid Lechhab, Neuhofen (Zeus Books).
- Kaiser, Mareice, 2021: *Das Unwohlsein der modernen Mutter – «Ich möchte nicht überall nur halb sein, sondern ganz»*, Hamburg (Rowohlt); Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 10759, Bonn 2021.
- Koppetsch, Cornelia, 2013: «Paarbeziehungen heute: Putzen oder lieben», Interview, in: *Tagesspiegel* (2. 4. 2013; <https://tagesspiegel.de/kultur/putzen-oder-lieben-6370642.html>
- Krohn, Philipp, 2020: «Retraditionalisierung? Care-Arbeit und Geschlechterverhältnisse in der Corona-Krise», in *Aus Politik und Zeitgeschehen*, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- Lutz, Helma; Schmidbaur, Marianne, 2020: «Geschlechterverhältnisse im 21. Jahrhundert», in: *Geschlechterdemokratie*. Informationen zur politischen Bildung, Heft 342, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung).
- Moorstedt, Tobias, 2022: *Wir guten/schlechten Väter*, Köln (DuMont), 2022.
- Nover, S. U.; Panke-Kochinke, B., Hg., 2021: *Qualitative Pflegeforschung*, Baden-Baden (Nomos).
- Schmitz, Luki Sarah, 2019: «Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen», in: *femina politica* 1/2019 «Her mit der Zukunft».
- Schnerring, Almut; Verlan, Sascha, 2020: «Equal Care – über Fürsorge und Gesellschaft», Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 10526, Bonn.
- Schrupp, Antje, 2019: *Schwangerwerdenkönnen*, Roßdorf (Ulrike Helmer Verlag).
- Tlusty, Ann-Kristin, 2021: «Süss» – *eine feministische Kritik*, München (Carl-Hanser Verlag); Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2022, Schriftenreihe Band 10900.
- Urner, Maren, 2023: «Weg in eine angstfreie Zukunft», in: *Frankfurter Rundschau* (13. 03. 2023).
- Winker, Gabriele, 2023: «Menschen brauchen mehr Zeit,» Interview, *Frankfurter Rundschau* (11. 04. 2023).